

Schweiz will Rückstand aufholen

Open Access Wissenschaftliche Literatur soll kostenlos online verfügbar sein. Darüber herrscht Konsens. In Deutschland wagen Universitäten nun den Hosenlupf mit den mächtigen Grossverlagen, die um ihre Renditen fürchten

VON DENNIS BÜHLER

Seit es Wikipedia gibt, hat Brockhaus ausgedient. «Die Zeit, in der man sich eine hervorragende Enzyklopädie von anderthalb Meter Umfang ins Regal stellt, um sich dort herauszusuchen, was man wissen will, scheint vorbei zu sein», bedauerte ein Verlagssprecher 2008. Wenig später war das altherwürdige Nachschlagewerk für das bildungsnahe Bürgertum endgültig tot. Fast zehn Jahre nach der Digitalisierung und Demokratisierung des Wissens wird nun auch die Wissenschaft umgekrempelt. Open Access heisst die Lösung. Das bedeutet: Immer mehr Forscher publizieren ihre Ergebnisse auf für jedermann gratis zugänglichen Onlineportalen statt in Journals, die nur lesen darf, wer für viel Geld ein Abonnement kauft.

Verlage kassieren doppelt

Bis anhin kassierten die den Markt dominierenden internationalen Grossverlage Elsevier, Springer und Wiley doppelt: Forscher bezahlten, damit renommierte Publikationen ihre Studien druckten – oft mehrere tausend Franken pro Artikel; Hochschulbibliotheken und -institute zahlten, damit ihre Angehörigen Zugriff auf die Publikationen erhielten. Die drei Verlage machten so jahrzehntelang enormen Profit – auf Kosten der öffentlichen Hand, welche die Forschung in aller Regel finanziert.

Opposition gegen dieses System wächst weltweit. In Deutschland ist der Streit in den letzten Wochen eskaliert: Unter Führung der Hochschulrektorenkonferenz liessen 60 Wissenschaftseinrichtungen den Vertrag mit Elsevier per Ende letzten Jahres auslaufen. Seit drei Wochen verweigert der Verlag im Gegenzug Universitäten von Aachen bis Würzburg den Zugang. In der Schweiz beobachtet man den Machtkampf aufmerksam. Ihn an der Seite der deutschen Kollegen zu führen aber traute man sich offensichtlich nicht zu: Dem Vernehmen nach verlängerte das Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken den Vertrag erst gerade 2016, vorerst für ein Jahr. Weder beim Konsortium noch bei der federführenden ETH Zürich wollten sich Sprecher gestern zum Thema äussern – «wissenschaftspolitisch zu heikel».

«Attraktiver für Autoren»

Dirk Verdicchio, Leiter Open Access und Wissenschaftskommunikation bei der Universität Bern, kritisiert das Abseitsstehen. «Die Schweizer Forschung ist auf einem sehr hohen Niveau», sagt er. Das Interesse der Verlage, hiesige Fachaufsätze weiterhin in ihren Journals abdrucken zu können, sei dementsprechend gross. «Wenn wir Powerplay spielten, würden sie ihre überrissenen Preise möglicherweise senken.»

Verglichen mit Deutschland, Österreich, Grossbritannien und den Niederlanden verhält sich die Schweiz beim Thema Open Access grundsätzlich defensiv. «Wir hinken hinterher», kritisiert Verdicchio. Ende 2015 erst erteilte das Staatssekretari-



Was kostet wissenschaftliches Wissen? Open Access will – zumindest – alle öffentlich geförderte Forschung allen frei zugänglich machen.

GAETAN BALLY/KESTONE

OPEN ACCESS

Staat zahlt dreimal

Open Access meint den freien Zugang zu wissenschaftlicher Literatur im Internet. Bis anhin zahlt die Öffentlichkeit dreimal für Forschung: Erst unterstützt sie Wissenschaftler finanziell, dann entrichtet sie Publikationsgebühren an Verlage und bezahlt dann Verlage für Nutzungsrechte an Publikationen (etwa Abos und Lizenzen in Bibliotheken). Mit Open Access müssten auf öffentlich geförderter Forschung basierende Publikationen der Öffentlichkeit frei zur Verfügung gestellt werden.

Open Access verringert zudem die digitale Kluft: Forscher mit geringem Budget gelangen einfacher an Ergebnisse und können am Diskurs teilnehmen. (DBÜ)

Prozent Rendite erzielen grosse Player wie der niederländische Elsevier-Verlag maximal, welcher mit den beiden Konkurrenten Springer und Wiley ein Oligopol bildet. Die Preise für wissenschaftliche Zeitschriften sind in den letzten 30 Jahren viermal schneller gestiegen als der Konsumentenpreisindex.

Millionen Franken bezahlten Schweizer Bibliotheken 2015 insgesamt für Lizenzen und Abonnemente an Verlage. Hinzu kommen 6 Millionen, die Forschende bezahlen, damit ihre Ergebnisse überhaupt in einer wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlicht werden.

Prozent aller wissenschaftlichen Publikationen in der Schweiz sollen bis 2024 ohne zeitliche Verzögerung open access erscheinen. So will es die nationale Strategie von Swissuniversities und vom Nationalfonds, die Ende Februar verabschiedet wird. Bisher werden erst 30, international gar nur 21 Prozent open access publiziert.

at für Bildung, Forschung und Innovation dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und Swissuniversities den Auftrag, eine nationale Strategie auszuarbeiten. Diese immerhin drückten aufs Tempo: Demnächst wird die Strategie verabschiedet und ein Aktionsplan aufgelegt.

Die Zielsetzung ist ambitioniert, wie Recherchen der «Nordwestschweiz» zeigen:

Bis 2024 sollen sämtliche Fachaufsätze von Schweizer Forschern im Open-Access-Modus publiziert werden. Auf Anfrage bestätigt SNF-Abteilungsleiterin Ingrid Kissling-Näf dieses Ziel. «Mit öffentlichen Mitteln finanzierte Forschungsergebnisse sollen wenn immer möglich frei zugänglich sein», sagt sie. Der SNF verpflichtete Wissenschaftler deshalb seit längerem, ihre Publikationen zu-

mindest zeitversetzt gratis online zugänglich zu machen: Bei Artikeln in Zeitschriften betrage die Frist sechs, bei Büchern 24 Monate.

Für Open Access macht sich auch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften stark, die ihre Mitglieder heute an einer Tagung in Bern sensibilisieren will. Noch immer aber sind Forscher aus diesem Bereich Open Access gegenüber tendenziell kritischer eingestellt als Naturwissenschaftler. Immerhin: Erste Verbände haben umgedacht. Darunter die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie. «Erste Erfahrungen sind positiv», sagt Präsidentin Muriel Surdez, Professorin an der Uni Freiburg. «Unsere Zeitschrift ist jetzt weltweit gratis abrufbar und dadurch viel sichtbarer. Wir sind damit viel attraktiver für Schweizer und internationale Autoren.»

Nächstes Jahr folgt die Schweizerische Gesellschaft für Volkswirtschaft und Statistik. «Open Access wird die Zukunft des Publizierens in den Wirtschaftswissenschaften sein», ist Martin Brown überzeugt. Bisher hätten es sich Verlage dank ihres Renommées erlauben können, viel Geld zu verlangen, so der Professor für Bankwirtschaft an der Universität St. Gallen. «Nun aber findet eine Bewegung von unten nach oben statt.»

NACHRICHTEN

ENERGIESTRATEGIE 2050

SVP reicht das Referendum ein

Die SVP und weitere Gegner der Energiestrategie haben das Referendum eingereicht. Laut Komitee kamen über 68 500 beglaubigte Unterschriften zusammen. Die Abstimmung ist für den 21. Mai geplant. Zeitgleich informierte eine Allianz aus den Jungparteien von GLP, Grünen, CVP, BDP sowie den Jusos, sie wollten das Referendum bekämpfen. Es gebe «keinen Plan B». (SDA)

ZWANGSHEIRAT

Fachstelle betreut immer mehr Kinder

Die Fachstelle Zwangsheirat betreute 2016 deutlich mehr Fälle von Minderjährigen, die gegen ihren Willen verheiratet wurden oder werden sollten. Konkret suchten 51 unter 16-Jährige Rat. (SDA)

Zum Tod von Daniel Vischer

Nachruf Alt Nationalrat Daniel Vischer ist gestorben. Er war ein Politiker, für den immer Mensch und Menschenwürde im Zentrum standen.

VON HENRY HABEGGER

Noch im Spitalbett, wissend, dass er seinen langen Kampf gegen den Krebs demnächst verlieren würde, habe ihn vor allem eines interessiert, erzählen Freunde: Der Gang der Politik in Bern, der öffentlichen Sache also. Am 17. Januar, am Tag nach seinem 67. Geburtstag, ist Daniel Vischer, Alt-Nationalrat der Grünen, in Zürich gestorben. Die Schweiz hat einen aussergewöhnlichen Politiker verloren.

Die Zürcher CVP-Nationalrätin Barbara Schmid-Federer, eine langjährige

Vertraute von Vischer, sagt: «Dani war der geborene Vollblutpolitiker, der bis ganz zuletzt voll interessiert war an der Politik.» Von ihm habe sie gelernt, dass das Bauchgefühl ebenso wichtig sei wie die Dossierkenntnisse. «Er vereinte alle positiven Aspekte, die einen exzellenten Politiker ausmachen: Dossierfest, brillanter Rhetoriker, hoch intelligent, perfektes Bauchgefühl und ein kluger Taktiker. Ich kenne niemanden sonst, der all das in einer Person vereint.»

Daniel Vischer war in ständigem Austausch. Aus noblem Basler Haus, Sohn eines bekannten Rechtswissenschaftlers, kam der spätere Zürcher Grüne von links, von der Progressiven Organisationen der Schweiz (Poch). Er trat aus der protestantischen Kirche aus, wohl gerade weil er im Grund ein sehr gläubiger Mensch war. Der Jurist kämpfte gegen die Schwarzenbach-

Initiativen, gegen Atomkraftwerke, für Palästina. Vischer polarisierte, machte Fehler. Aber Ende 2015, als er aus dem Nationalrat zurücktrat, war er längst eine Institution. Ein unermüdlicher Mahner für Verhältnismässigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Gerechtigkeit, Minderheitenschutz, Menschenwürde. Er war einer der raren Politiker, die ihre eigene Position laufend überprüften. Aber Vischer gab seine Werte und seine Grundhaltung nie auch nur einen Millimeter breit auf. Werte waren für ihn so unverhandelbar wie die Grundrechte in der Verfassung.



Daniel Vischer. KEY

Vischer war EU-Skeptiker, Globalisierungskritiker. Aber nicht, weil er Nationalist gewesen wäre oder für Abschottung. Im Gegenteil: Was er wollte, war gerechtere Verteilung, aber weltweit. «Die Festung Europa ist gescheitert», schrieb er noch 2016 zur Flüchtlingskrise. Er sah den «Abschied von der Globalisierungslogik» kommen. Er geistelte «den Teil der SVP», der das Asylrecht abschaffen will: «Ein törichter und degoutant höhnischer Diskurs».

So witzig und amüsant er im persönlichen Umgang war, so gerne er über Politik inklusive sich selber scherzte: Politik war für ihn nie ein Spiel. Leichtfertige Schlagzeilen waren mit ihm nicht zu machen. Dafür war ihm die Politik, die öffentliche Sache, dafür waren ihm die Menschen viel zu wichtig. Daniel Vischer war ein Anti-Populist. Er fehlt.